SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Warum gehört Großbritannien zu Europa?

Garton Ash, Timothy

Veröffentlichungsversion / Published Version
Vortrag / lecture

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Garton Ash, T. (2006). *Warum gehört Großbritannien zu Europa?* (WZB-Vorlesungen, 13). Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-130458

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Timothy Garton Ash

Warum gehört Großbritannien zu Europa?

WZB-Vorlesungen 13

WZB

Wissenschaftszentrum Berlin
für Sozialforschung (WZB)
D-10785 Berlin-Tiergarten
Reichpietschufer 50
Telefon: 030-25 49 1-0
Telefax: 030-25 49 16 84
Internet: http://www.wz-berlin.de

Redaktion: Paul Stoop
Gestaltung: kognito GmbH, Berlin
Satz: multitext, Berlin
Druck: H. Heenemann, Berlin
WZB, 2006

Warum gehört Großbritannien zu Europa?

Warum gehört Großbritannien zu Europa? Ich denke, dass mancher vielleicht ein Wort weggelassen und einfach gefragt hätte: Gehört Britannien zu Europa? Aber der Titel heißt bewusst „Warum gehört Großbritannien zu Europa?" Ich möchte zunächst eine einfache und kurze, aber doch wichtige epistemologische Vorbemerkung machen. Wenn man die Frage stellt: „Warum gehört das Land X oder Y zu Europa?", kann die Antwort nur aus der jeweils eigenen nationalen Geschichte, Erfahrung, Geistestradition sein.

Würde man beispielsweise fragen: „Warum gehört Frankreich zu Europa?", würde vermutlich ein französischer Intellektueller antworten: „Parce que la France sans l'Europe n'est pas la France, et l'Europe sans la France n'est pas l'Europe." Er würde vielleicht fortfahren: „Pour tout dire, la France, c'est l'Europe et l'Europe, c'est la France." Diese Antwort wäre gerade für uns Engländer vielleicht nicht völlig ausreichend und überzeugend. Aber wenn genügend Franzosen sie für überzeugend halten, ist die Antwort dann ausreichend? Wenn man fragen würde: „Warum gehört Deutschland zu Europa?", könnte man vielleicht mit den Worten des ehemaligen Außenministers Hans-Dietrich Genscher antworten: „Unsere Außenpolitik ist um so nationaler, je europäischer sie ist." Oder mit den Worten von Wolfgang Bergsdorf, damals Berater von Bundeskanzler Helmut Kohl: „Die Staatsräson eines vereinten Deutschland ist seine Integration in Europa." Solche Antworten mögen uns Engländern etwas dialektisch rätselhaft erscheinen, aber wenn sie für genügend Deutsche ausreichend sind – ich würde sagen: *noch* ausreichend sind –, dann sind sie ausreichend.

Wenn man fragt: „Warum gehört Polen zu Europa?", muss man die Dichtung sprechen lassen. Und zwar in den Worten des großen romantischen Dichters Juliusz Słowacki: „Wenn Europa eine Nymphe ist, dann ist Neapel ihr strahlendes blaues Auge, Warschau ihr Herz" – also Polen in seinem

Selbstverständnis als Herz Europas. John Major, der ehemalige britische Premierminister, hat bekanntlich einmal gesagt: „Britain wants to be at the heart of Europe." Aber es ist doch etwas völlig anderes, wenn der große romantische Dichter des Landes darlegt, dass das Land oder die Hauptstadt schon das Herz Europas ist. Das hat Byron von London nicht gesagt.

Kurzum: Objektive, wissenschaftliche oder gar völlig rationale Antworten auf eine solche Frage gibt es nicht. Es gibt nur subjektive, nationale Antworten, die aus der nationalen Geschichte und Erfahrung kommen, aus den jeweiligen geistigen Traditionen, Denkarten, Spracharten. Demzufolge müssen die Antworten, die wir suchen, britische Antworten sein, britisch in der Geschichte, in der Erfahrung, aber auch in der Denkart.

Ich versuche, vier Antworten nachzugehen. Antworten 1. aus der Geographie, 2. aus der Geschichte des Landes bis 1945, oder genauer gesagt aus der Geschichtsschreibung, 3. aus der Zeitgeschichte, vor allem mit Blick auf die Beziehungen zwischen Großbritannien und dem kontinentalen Westeuropa in den Jahren 1945 bis zum Volksentscheid über die EG-Mitgliedschaft 1975, und 4. Antworten aus der Politik oder der Geschichte der Gegenwart, das heißt, die Antwort auf die Frage nach der heutigen Einstellung Großbritanniens zur Europäischen Union. Ich werde natürlich keine umfassende, abschließende Analyse liefern können. Ich kann nur auf jedem Gebiet ein paar wichtige Fragen aufwerfen.

I

Also zunächst die Geographie, oder genauer gesagt, die historische Kartographie. Nehmen wir beispielsweise die Europa-Karten aus dem Schulatlas, den die junge Margaret Thatcher, damals Margaret Hilda Roberts, im Jahre 1940 wahrscheinlich in der Schule benutzt hat. Ob sie es wahrhaben wollte oder nicht – offensichtlich gehört Britannien zu Europa, politisch und von der physikalischen Geographie her. Dasselbe sehen wir auf anderen Karten, etwa einer neuen chinesischen Karte und einer Karte in Form eines Puzzle-Spiels, die ich neulich in der iranischen Kleinstadt Khomeyn gekauft habe, dem Geburtsort des Ayatollah Khomeini. Diesen Karten zufolge gehört Britannien zu Europa. Und so ist es praktisch auf allen Landkarten. Ich habe mir die Mühe gemacht, den Bibliothekar, der für die Karten in der British Library zuständig ist, anzurufen, und gefragt, ob er irgendeine Landkarte Europas kennt, auf der Großbritannien nicht vorkommt. Seine Antwort

lautete: „Keine einzige." Außer in einem ganz spezifischen politischen Kontext, beispielsweise im Fall einer Karte von der alten Europäischen Gemeinschaft der Sechs oder von der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl. Oder auf einer in Großbritannien bekannten Landkarte von Eurostat, nach der Großbritannien nicht ausgeschlossen wird, auf der aber Wales nicht existiert. Aber solche Karten sind natürlich die Ausnahmen, die die Regel bestätigen.

Landkarten, wie Karl Schlögel uns so schön in seinem Buch „Im Raume lesen wir die Zeit" (2003) nahe gebracht hat, sind natürlich nicht nur Widerspiegelungen der physischen Fakten. Sie entsprechen auch Mentalitäten, menschlichen Klassifizierungen, menschlicher Phantasie.

Die Unterscheidung zwischen Europa und Asien ist bei weitem die älteste geopolitische Unterscheidung der Weltgeschichte. Sie existiert durchgängig seit 25 Jahrhunderten und ist auch seit sehr langer Zeit auf Karten zu sehen. Als Beispiel sei eine der ersten Geographien von Eratosthenes aus Alexandrien genannt, der zwischen dem dritten und zweiten Jahrhundert vor Christus gelebt hat. Darauf sieht man schon „Europa" und „Asien", mit der Grenzziehung am Bosporus, und groß eingetragen: „Britannia". Also gehörte Britannien schon im zweiten Jahrhundert vor Christus zu Europa. Auch in der „Geographie" von Ptolemäus heißt das erste Buch „Europa", und die erste Landkarte zeigt immer Britannien. Auch auf den berühmten „T und O-Karten" des Mittelalters wird Britannien Europa zugerechnet. Die geographische Lage der Türkei oder Russlands oder auch des Maghreb ist kontrovers. In einer französischen Vision einer „Confédération Européenne" gehört zum Beispiel der ganze Maghreb dazu. Aber auf fast allen Karten, in allen Ländern und seit 23 Jahrhunderten gehört Britannien zu Europa.

Man kann die Welt natürlich auch anders sehen, wie es beispielsweise eine viktorianische Karte nahelegt, „The Elementary Map", eine Europa-Karte mit den Elementen der physischen Geographie. Auf ihr kommt Britannien nicht vor. Vielmehr ist vom „Island" die Rede, also der Insel, und da sieht man jenseits des Ärmelkanals „The Continent" oder „Mainland". Oder man denke an eine Karte des Empires aus den 1920er Jahren: Da liegt Großbritannien in der Mitte, und Europa existiert kaum. Alle Kontinente sammeln sich um die Mutterinsel. Besonders interessant ist die Stelle, wo

wir Kontinentaleuropa sehen. Da steht nur: „French Empire". Das ist vielleicht auch die britische Sicht auf Europa.

Es gab vor kurzem in London eine große Debatte mit einem sehr gebildeten Publikum über die Resolution „The Channel is wider than the Atlantic", der Ärmelkanal sei breiter als der Atlantik. Eine klare Mehrheit hat für diese Resolution gestimmt. Eine entschiedene Mehrheit jener gebildeten Londoner meinte also, der Ärmelkanal sei breiter als der Atlantik. Europa sei anderswo: „It's over there." Und so bekommt man eine mentale Geographie. Es gibt auch eine Karte, die dies darstellt: Großbritannien ist von Europa abgewandt und liegt kurz vor New York. Oder wenn man mit echten Euroskeptikern spricht, etwa mit dem konservativen Politiker John Redwood, dann wird ein Bild gezeichnet, in dem allein England, dieser alte Stiefel, sich in der Mitte der Welt befindet. Alle anderen gruppieren sich um England herum. Mit dieser mentalen Geographie der Euroskeptiker kommen wir dann zum zweiten Teil, zur Historiographie.

II

Wenn Sie gestatten, werde ich in diesem zweiten Teil, über die Geschichtsschreibung, manche Zitate im Originalton bringen, denn ich finde, dass die Sprache gerade hier sehr wichtig ist. Es geht darum, wie die Briten ihre eigene Geschichte vor 1945 deuten und gedeutet haben. Dazu einleitend ein berühmtes Zitat von John Maynard Keynes aus seiner „General Theory":

„Practical men who believe themselves to be quite exempt from any intellectual influences are usually the slaves of some defunct economist. Madmen in authority who hear voices in the air are distilling their frenzy from some academic scribbler of a few years back."

Diese „praktischen Männer" sind natürlich nicht nur die Sklaven eines längst vergessenen Ökonomen, sondern auch die Sklaven längst vergessener Historiker. Eingeschlossen sind auch praktische Frauen, wie zum Beispiel Margaret Thatcher, die im Jahre 1999 den schönen Satz geprägt hat: „God separated Britain from mainland Europe and it was for a purpose."

Knapper könnte man diese doch so einflussreiche nationale oder gar nationalistische Historiographie nicht zusammenfassen, die der physikalischen Geographie einen Zweck, ein Ziel, ein Telos zumutet. Dahinter steht ein

„grand narrative", eine erstmals im 19. Jahrhundert erzählte große Geschichte von der Insel, die zum Empire wird, und zwar „for a purpose". Die Geschichte wird teleologisch geschrieben; das Telos war die Erweiterung der Freiheit. So ist es in den berühmten Cambridge-Vorträgen von John Seeley, dem Regius Professor of History in Cambridge nachzulesen, zum ersten Mal 1883 veröffentlicht unter dem Titel „The Expansion of England". Darin fragt John Seeley:

„What is the general drift or goal of English history?" Ich glaube, dass man nur im Englischen „drift" und „goal" als Synonyme verwenden kann. Was also ist das Ziel der englischen Geschichte? Und Seeley antwortet: „The words which jump to our lips in answer are Liberty, Democracy."

Dann erzählt John Seeley eben diese schöne Geschichte von „the expansion of England", von einem England, das zum ersten Mal zu einem Großbritannien wird. Und er nennt schon Großbritannien, also den Zusammenschluss von England, Wales, Schottland und später Irland, ein Imperium. Großbritannien expandiert in der Folge weiter über die Seen zum „Greater Britain" – zum noch größeren Britannien, also zum Empire.

Das ist die Geschichte, die britische Schulkinder über Jahrzehnte hinweg gelernt und auch geliebt haben, und zwar aus H.E. Marshalls berühmtem Buch „Our Island Story", die Inselgeschichte. Das Buch wurde erstmals 1905 in Australien veröffentlicht. Das Vorwort hat die Form eines Gesprächs zwischen einem Kind und seinem Vater; es geht um das Verhältnis zwischen der großen Insel, Australien, und der kleinen Mutterinsel England.

X-mal wurde diese Geschichte neu erzählt und lebte im Zweiten Weltkrieg wieder stark auf, als dieses Bild den Engländern nochmals vorgehalten wurde. In der „English Social History" von G.M. Trevelyan, erstmals 1944 verlegt, lesen wir, dass nach Ende des Hunderjährigen Krieges „England was left as a strange island anchored off the continent", eine merkwürdige Insel, die vor dem Kontinent ankert. Und in seiner Geschichte des englischen „Sonderwegs", wie man ihn wohl nennen darf, schreibt er unter anderem: „If the French noblesse had been capable of playing cricket with their peasants, their châteaux would never have been burned."

Die schön erzählte Geschichte von der Insel, die zum Empire wurde, war bis in unsere Zeit unglaublich einflussreich, nicht nur, weil sie in anderen Büchern weiterlebt, zum Beispiel in Paul Johnsons Buch „The Offshore Islanders: From Roman Occupation to European Entry" aus dem Jahre 1972. Das klingt ganz finster: „European entry". Und natürlich wird auf dem Klappentext der berühmte Satz des Labour-Führers Hugh Gaitskell aus dem Jahre 1962 zitiert, als Großbritannien den ersten Antrag auf Mitgliedschaft in der EWG stellte. Das sei „the end of a thousand years of history", meinte Gaitskell, das Ende einer tausendjährigen Geschichte.

Diese Version der Geschichte ist nicht nur deshalb so einflussreich, weil sie immer weitergeschrieben wurde, sondern auch wegen des Phänomens, das ich den „textbook time lag", also den Verzögerungseffekt bei Schul- und Kinderbüchern nenne. Die Schul- und Kinderbücher werden natürlich ein paar Jahre nach der professionellen Historiographie geschrieben. Dann dauert es ein paar Jahre, bis sie in den Schulen und Familien ankommen. Dort werden sie dann noch viele Jahre weiter gebraucht – zu Hause oft noch sehr viel länger, denn Eltern lesen den eigenen Kindern gern die Bücher vor, die sie selbst als Kinder besonders geliebt haben.

Und uns allen prägt sich natürlich die Geschichte besonders ein, die wir in den jungen Jahren, in den Kinderjahren, gelesen und gelernt haben. Daher beträgt der Verzögerungseffekt einer solchen Geschichtsschreibung nicht nur etwa zehn Jahre, sondern 30, 40 oder 50 Jahre.

Beispielsweise hat unser jetziger Erzbischof von Canterbury, ein sehr gebildeter, moderner Intellektueller, mir neulich gesagt, in den Kinderjahren sei er bezaubert und hingerissen worden von einem Buch, das für ihn dann von allergrößter Bedeutung gewesen sei: Marshalls „Our Island Story", 1905 verlegt und 100 Jahre später immer noch nachwirkend.

Alle in meiner Generation haben diese Inselgeschichte verinnerlicht; ich bin da keine Ausnahme. Auch mein Altersgenosse Tony Blair muss diese Version verinnerlicht haben, sofern er sich überhaupt mit Geschichte befasst hat. In einer der wenigen großen Europa-Reden, die er bis jetzt gehalten hat, spricht er an einer Stelle von „Britain, the victor in World War II, the main ally of the United States, a proud and independent island race (though with much European blood flowing in our veins)". „A proud and independent island race" – das sagte Tony Blair. Und diese Vorstellung fin-

det man auch in den Boulevardzeitungen. „The Sun" hatte in der Zeit, als der Europäische Verfassungsvertrag vorgelegt wurde, folgende Schlagzeile: „Save Our Country!" Darunter stand: „1588 We saw off the Spanish, 1805 We saw off the French, 1940 We saw off the Germans. 2003 Blair surrenders Britain to Europe." Auch die Zeitungen sind die Sklaven längst verstorbener Historiker.

Die professionelle Historiographie in Großbritannien ist selbstverständlich viel weiter gekommen, gerade in den letzten 30 Jahren, also nicht zufällig nach dem Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft. Und zwar in etlichen Hinsichten. Zum einen in der Historiographie der Geschichtsschreibung. Eine neue Historikergeneration hat uns nahe gelegt, dass nationale Identitäten immer auch künstlich konstruiert werden, „constructed", wie wir im Englischen sagen, und dass Traditionen auch frei erfunden werden. So lautet ja der Titel eines berühmten Buches, herausgegeben von Eric Hobsbawm und Terence Ranger, „The Invention of Tradition", die Erfindung der Tradition.

So schreibt beispielsweise die hervorragende Historikerin Linda Colley in ihrem Buch „Britons", Britannien sei eine „invented nation, not so much older than the United States" – eine erfundene Nation, nicht viel älter als die Vereinigten Staaten, und das trifft auch zu. Erfunden und konstruiert in einem bewussten Gegensatz zu Frankreich, zu einem gewissermassen erfundenen Frankreich. Frankreich war in dem Jargon der Identity Studies „the other", das Andere, das Gegenüber. Um einen anderen Historiker zu zitieren: „Britain, in order to define its own sense of what it was, had to create in France its opposite." Und das hat so gut funktioniert, dass beispielsweise Margaret Thatchers Vater, der Bürgermeister Alfred Roberts, immer gesagt hat, die Franzosen seien „corrupt from top to bottom".

Aber es gab auch eine internationale Dimension dieser Geschichte. In allen Ländern, vor allem in den westeuropäischen, wurde nach 1945 die nationale oder nationalistische Historiographie kritisch behandelt und revidiert, also die Geschichte der Exzeptionalismen, der Sonderwege, beispielsweise der deutsche Sonderweg. Wolfgang Mommsen argumentiert, dass das Modell des deutschen Sonderwegs nicht zuletzt darauf beruhte, dass man als Gegenmodell, als „counterfactual model", eine idealisierte Version des britischen Weges zur liberalen Demokratie genommen hat. Das, was für uns sozusagen der britische Sonderweg war, ist in die deutsche Sonderweg-

Diskussion als Maßstab westlicher Normalität aufgenommen worden. Und gewissermaßen sogar umgekehrt. Das heißt, dass in der britischen Sonderweg-Diskussion deutsche oder französische Geschichte als eine Art europäische Norm funktioniert.

Zum Zweiten haben wir unsere eigene britische Geschichte viel stärker in einem internationalen Kontext gesehen. Neue Geschichtsbücher, so zum Beispiel ein einflussreiches Buch von Norman Davies, „The Isles", die Inseln, haben uns daran erinnert, wie viel wir mit der Geschichte der kontinentaleuropäischen Länder gemeinsam haben. Das Buch beginnt mit einer Landkarte, die Großbritannien vor etwa 10.000 Jahren zeigt, als die Insel noch keine Insel war, sondern tatsächlich zum Festland gehörte. Was das eigentlich mit der modernen Geschichte zu tun hat, ist eher rätselhaft, aber es ist eben eine Botschaft, wenn diese Karte in Davies' Buch als erste Landkarte abgedruckt ist.

In dieser Geschichtsschreibung wird die britische tatsächlich als Teil der europäischen Geschichte dargestellt, aber nicht nur der europäischen Geschichte, sondern auch im internationalen Kontext, in den vielfachen Verbindungen zur englischsprachigen Welt, zu Amerika, zu Kanada, zu Australien. Man sieht also Britannien in dem, was Jeremy Black „the duality of ocean and continent" nennt; man erkennt die Dualität von Ozean und Kontinent. Britannien sieht man als europäisches Land, aber eben nicht nur als europäisches Land.

Drittens gibt es den Kontext der „Devolution", also eines Prozesses, der irgendwo zwischen Föderalisierung und Dezentralisierung liegt und die Übertragung bestimmter Kompetenzen an Schottland, an Wales, an Nordirland mit sich bringt. Dies macht es dann unmöglich, im Sinne Trevelyans von einer Insel namens England zu sprechen. Das kann man nicht mehr, sondern man muss von *den Inseln* reden, auf denen vier Nationen ihre Geschichte hatten: die Engländer, die Schotten, die Waliser und die Iren. Und das hat schon eine weitreichende Bedeutung. Nicht von ungefähr fahren viele Schotten in Großbritannien herum, deren Autos die Aufschrift ihres Landes auf Französisch tragen: Écosse.

Wenn man also die Geschichte Schottlands und Wales' und Irlands ernst nimmt, dann sind die großen Verbindungen zu Kontinentaleuropa viel sichtbarer. Das Problem ist nur: Was bewirkt das alles? Denn kaum etwas

von diesen großen Revisionen des Geschichtsbildes kommt in unseren Schulen an. Wir sind leider von einem Extrem ins andere verfallen. Aus einer notwendigen Dekonstruktion der nationalistischen, der nationalen Historiographie, also der Inselgeschichte, ist eine totale Demolition geworden.

Die nationale Geschichte ist in Stücke zerlegt worden, und ein britisches Schulkind bekommt heutzutage die nationale Geschichte nur in der Version serviert, die man die „Yo! Sushi"-Version" nennen könnte. In den „Yo! Sushi"-Restaurants fährt man Sushi auf einem Band heran. Genauso bekommt man als Schulkind erst mal ein kleines Stück Hitler auf einem Band, denn Hitler wird in allen britischen Schulen aufgetischt, dann ein kleines Stück Stalin, vielleicht ein kleines Stück Industrielle Revolution und dann noch ein kleines Sushi-Stück aus dem Bauernleben im 14. Jahrhundert. Aber das alles reimt sich überhaupt nicht aufeinander; es besteht keine Kontinuität der Geschichte. Man ist von einer vereinfachten, irreführenden Geschichtsschreibung der Inselgeschichte ins andere Extrem verfallen.

III

Ich komme damit zum dritten Strang, nämlich zur Zeitgeschichte, vor allem zur Zeitgeschichte zwischen 1945 und 1975. Hier lautet die Frage: Warum ist Großbritannien den Europäischen Gemeinschaften, also der heutigen EU, beigetreten? Konkreter: Warum haben die herrschenden Eliten Großbritanniens sich nicht nur einmal, sondern dreimal, unter verschiedenen Regierungen, entschieden, den Antrag auf Mitgliedschaft zu stellen und einmal diesen Entschluss der öffentlichen Meinung vorgelegt, mit dem Volksentscheid 1975?

Zu dieser Geschichte haben wir eine hervorragende Quellenlage: Fast alle privaten und staatlichen Quellen sind schon zugänglich. Fast alle Zeitzeugen sind befragt worden. Es gibt exzellente Arbeiten von Zeithistorikern, Politikwissenschaftlern, Journalisten. Es werden auch keine großen Deutungs-Kontroversen geführt. Ich kann hier natürlich nicht die ganze Geschichte erzählen, aber ich möchte doch ein paar Aspekte hervorheben, die mir wichtig erscheinen.

Zum einen: Ein Hauptbeweggrund für den Beitritt war ganz eindeutig der Niedergang, „decline", die Erfahrung des zumindest relativen Niedergangs. David Reynolds fasst die Argumentation in seiner Geschichte der

britischen Außenpolitik im 20. Jahrhundert in vier Worten zusammen: „Britain has lost power", Großbritannien hat an Macht verloren. Auch wirtschaftlich hat man in den 1960er Jahren das Gefühl gehabt, die Europäische Wirtschaftgemeinschaft der Sechs erlebe ein „Wirtschaftswunder", erreiche hohe Wachstumsraten, und Britannien werde zum kranken Mann Europas.

Aber wirklich auffallend an diesen Quellen aus den 1960er und 1970er Jahren ist die politische Motivation, nicht die wirtschaftliche. Zunächst einmal fällt auf, dass im Kontext des Kalten Krieges – und dieser Kontext ist sehr wichtig – die sicherheitspolitische Bedeutung eines starken und kohäsiven Westeuropa von den Briten immer wieder betont wird, auch in den öffentlichen Debatten zum EG-Beitritt Anfang der 1970er Jahre. Das tat auch Margaret Thatcher, die den Beitritt damals freudig befürwortete. Ein starkes und einiges Europa wurde auch – und das ist für die Briten immer wichtig – ausdrücklich von den Vereinigten Staaten gewollt und unterstützt. Die Regierungen Eisenhower und Kennedy und auch die darauf folgenden legten den Briten nahe: „Ihr solltet bitte der EG beitreten." Das war gerade für die Regierungen von Harold MacMillan und Harold Wilson ausschlaggebend, weniger für jene von Edward Heath.

Das Leitmotiv dieses Entscheidungsprozesses ist jedoch ein anderes, nämlich die Obsession der britischen Eliten von „the world role", der Rolle Britanniens in der Welt. Großbritannien soll sozusagen groß bleiben – es gilt, „to keep the great in Great Britain". Man sieht in all den Dokumenten, dass die Weltrolle Großbritanniens für die britischen Eliten zum wesentlichen Bestandteil der Definition des nationalen Interesses schlechthin geworden ist.

So meinte beispielsweise der damals höchste Beamte des Foreign Office rückblickend über Harold Macmillans Entscheidung im Jahr 1961/62, den Antrag auf Mitgliedschaft zu stellen: „If we don't take this opportunity, we shall be of no more account than a small peripheral European country. We went in to prevent our being kicked down to a really lower league."

Und diese postimperiale Angst der Briten, nicht mehr zu sein als – um Tennyson zu zitieren – „some third-rate isle half lost among her northern seas", nur die kleine Insel jenseits des Kanals, ist wirklich ein ausschlaggebendes Motiv. Interessanterweise bleibt dieses zentrale Motiv gleich, nur

die Mittel ändern sich. Die Obsession von der Weltrolle war der Hauptgrund, warum sich die britischen Eliten in den 1950er Jahren entschlossen haben, am Anfang des Prozesses der europäischen Integration nicht beizutreten, also weder der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl, noch, nach Messina, der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft.

Um Antony Eden, den damaligen Außenminister, aus dem Jahre 1952 zu zitieren: Ohne das Imperium, ohne das Commonwealth „we should be no more than some millions of people living on an island off the coast of Europe in which nobody wants to take any particular interest".

Das Ziel, die Weltrolle zu behalten, blieb dasselbe, nur änderten sich in den 1960er Jahren die Mittel. Die EG-Mitgliedschaft wird nunmehr als Mittel zu diesem Zweck verstanden. Im „White Paper" der Regierung zum EG-Beitritt 1971 heißt es: Wenn wir nicht beitreten, dann „in a single generation we should have renounced an imperial past and rejected a European future". Das war das entscheidende Argument.

Diese Obsession von der Weltrolle geht einher mit einer Obsession von dem, was man im Englischen „leadership" nennt: Führung. Wir müssen führen. Das hört man immer wieder von Tony Blair; das ist auch so ein Leitmotiv. Willy Brandt hat dies wunderbar festgehalten nach einem Besuch des damaligen britischen Außenministers George Brown 1967, als es um den zweiten Antrag auf EG-Mitgliedschaft ging. Willy Brandt zitiert George Brown folgendermaßen: „Willy, you must get us in so we can take the lead." Eine treffende, aber zugleich fast parodistische Zusammenfassung: Ihr müsst uns reinbringen, damit wir die Führung übernehmen können!

Das war allerdings ein Beweggrund der Eliten, nicht des Volkes, nicht der öffentlichen Meinung. Das Volk wurde nicht gefragt. Erst Anfang der 1960er Jahre machte man sich Sorgen um die öffentliche Meinung. So heißt es in den Protokollen des britischen Kabinetts im September 1962: „Public opinion was getting dangerously sceptical and needed correction": Die öffentliche Meinung bedarf der Korrektur. Und entsprechend wurde dann „korrigiert". Man machte eine kleine Kampagne und vergaß dann das Volk bis zum Anfang der 1970er Jahre; da brauchte man irgendwie die öffentliche Meinung wieder. Es kam zum Volksentscheid im Januar 1975. Nach einer Gallup-Meinungsumfrage waren 55 Prozent der Briten für einen Austritt aus der EG, nur 45 Prozent für das Drinbleiben. Also machte man

eine große Propagandakampagne, bekam eine „Ja"-Entscheidung: 67 zu 33 Prozent. Danach vergaß man das Volk wieder.

Es wurde keinerlei langfristige Aufklärungs- und Informationsarbeit geleistet. Die Medien berichten schlecht und tendenziös, und im Geschichtsunterricht wird der Hintergrund auch kaum behandelt. Diese ganze Geschichte, die ich hier kurz erzählt habe, ist den meisten britischen Schulkindern überhaupt nicht bekannt.

IV

Ich komme damit zum letzten Punkt: zur Politik, also zur Geschichte der Gegenwart. Wie beantworten die Briten heute die Frage, im Präsens: Warum gehört Großbritannien zur Europäischen Union? Sollen wir noch in der Europäischen Union bleiben? Wenn wir drin bleiben, warum? Ist die Mitgliedschaft in der EU in den 30 Jahren seit dem Volksentscheid von 1975 gut für das Land gewesen oder nicht?

Trotz all der leidenschaftlichen Debatten in Großbritannien über Europa wird diese zentrale Frage sehr wenig und schon gar nicht systematisch gestellt. Die britische Öffentlichkeit antwortet selber, wenn sie befragt wird: Wir wissen unglaublich wenig über die EU; wir vertrauen bei diesem Thema unseren eigenen Zeitungen nicht; wir vertrauen den europäischen Institutionen nicht; es ist uns sowieso ziemlich egal.

Der letzte mir bekannte ernsthafte Versuch einer Bilanz der britischen Mitgliedschaft in der Europäischen Union ist vor mehr als 15 Jahren gemacht worden. Der damals von Simon Bulmer herausgegebene Band belegte, dass es sehr schwierig ist, diese Bilanz zu ziehen. Die einzelnen Fakten sind ebenso umstritten wie die Kriterien. Was ist für diese Bilanz eigentlich relevant? Ich gebe nur ein Beispiel. Ist die Weltrolle ein einschlägiges Kriterium oder nicht? Für die vielen Befürworter nicht nur einer EU-Mitgliedschaft, sondern eines aktiven Engagements Großbritanniens in Europa ist das Argument der Weltrolle schlichtweg entscheidend. Ich glaube, dass das auch für Tony Blair und viele hohe Beamte des Foreign Office gilt, und zwar auch im positiven Sinne: Da wir etwas in der Welt bewirken wollen, sei es in Sachen Klimaveränderung oder in Sachen Entwicklungshilfe, müssen wir in dieser größeren Einheit vertreten sein.

Aber es gibt auch das Gegenargument, vor allem von Konservativen, von Euroskeptikern, die sagen: Was soll das ganze Gerede von der Weltrolle? Ein führender Euroskeptiker sagte mir: „That's Foreign Office talk." Nichts könnte schlimmer sein: Foreign Office talk. Und das gipfelt gerade bei den konservativen Euroskeptikern in der Schlussfolgerung: Müssen wir eine Weltrolle haben, wenn wir frei und reich sein können wie die Schweizer? Die Inselschweiz, warum denn nicht?

Wenn man versucht, Bilanz zu ziehen, kommt man ganz schnell zu dem, was man im Englischen die „counterfactuals" nennt, also zu den Alternativhypothesen: Was wäre, wenn? Für die Pro-Europäer: Was wäre, wenn es die Europäische Union nicht gäbe? Hätten wir noch den größten Binnenmarkt der Welt? Wären die meisten Länder Europas Demokratien? Gäbe es Frieden auf dem ganzen Kontinent? Für den Euroskeptiker ist die große hypothetische Frage: Was wäre, wenn Großbritannien austräte? Deswegen spielen in der euroskeptischen Diskussion die Beispiele Norwegen und Schweiz eine erstaunlich große Rolle. Aber Großbritannien ist natürlich nicht die Schweiz und nicht Norwegen, und deshalb bleibt es im Reich der Spekulation.

Darüber hinaus hat sich die Europäische Union in den 30 Jahren seit dem ersten und letzten Volksentscheid völlig verändert. Wenn wir heute einen Schnappschuss von der Europäischen Union machen und diesen mit einer Momentaufnahme von der Europäischen Union im Jahr 1975 vergleichen, hat sich wirklich alles geändert, angefangen vom Subjekt: Großbritannien. Denn Großbritannien ist nicht mehr das, was es einmal war. Schon aufgrund der Devolution spielen die schottische Meinung und die walisische Meinung eine bedeutende Rolle. Das geht ja so weit, dass bei den Nationalisten der Scottish National Party spekuliert wird: Wenn die Engländer sich entscheiden, aus der EU auszutreten, dann treten wir aus dem Vereinigten Königreich aus und wechseln sozusagen die Union. Wir gehen von einer Union zur anderen, vom United Kingdom zur Europäischen Union. Das hat etwas zu bedeuten.

Auch der geopolitische Kontext hat sich vollkommen verändert. Man braucht Europa nicht länger gegen die Sowjetunion zu stärken – die gibt's nicht mehr. Die Amerikaner sind gar nicht mehr so begeistert über die europäische Integration und die Rolle Britanniens in Europa, manchmal stehen sie dazu sogar ausgesprochen negativ. Das wirtschaftliche Verhältnis

zwischen Britannien auf der einen Seite und Frankreich und Deutschland auf der anderen hat sich gewandelt. Damals: Wirtschaftswunder Deutschland, England als kranker Mann Europas; heute, zumindest in der Perzeption Gordon Browns: Wirtschaftswunder Großbritannien, Deutschland als kranker Mann Europas. Ich rede nur von der Perzeption.

Hinzu kommt die Erweiterung: Die Europäische Union der 25 ist natürlich eine völlig andere Union, und wird allein deswegen kein föderalistischer Superstaat sein. Und nach dem französischen „Nein" zum Verfassungsvertrag sowie fortschreitender Erweiterung befürchten manche Franzosen, wie Alain Duhamel es am Abend des französischen „Nein" zusammengefasst hat, „c'est peut-être la naissance de l'Europe anglaise". Es sei vielleicht die Geburtsstunde des britischen oder des englischen Europa, ein lockerer Zusammenschluss, ein „Commonwealth" Europas, eine immer breitere Freihandelszone.

Diese Befürchtung hört man vielerorts in Europa, nur nicht in Britannien. Denn in Großbritannien wird diese kontinentale Sicht überhaupt nicht wahrgenommen. Es fehlt an den Grunddaten, dem Grundwissen über Europa; es fehlt auch schmerzlich an Berichterstattung, um dies zu verstehen. Wir bekommen vielleicht ein britisches Europa, aber die Briten werden die Letzten sein, die das begreifen.

Wenn wir also aus vier verschiedenen Perspektiven die Frage stellen, warum Großbritannien zu Europa gehört, finden wir selbstverständlich keine umfassende, abschließende Antwort. Die kann es dem Wesen der Sache nach nicht geben. Aber bei den kurzen Spaziergängen auf diesen vier Wegen haben wir festgestellt, dass der Bereich der soliden, unbestreitbaren Fakten viel kleiner ist, als man annehmen könnte. Entscheidend ist nicht nur die Auswahl, die Interpretation der Fakten – das ist immer der Fall, auch in der Historiographie. Entscheidend sind die „counterfactuals", das heißt die nicht realisierten geschichtlichen Alternativen. Entscheidend ist die Perzeption, bis hin zu den verschiedenen Landkarten. Entscheidend sind auch die Denkarten und geschichtlichen Gefühlslagen der Nation. Entscheidend sind vor allem die bewussten und unbewussten Entscheidungen der Eliten eines Volkes.

Bevor man die Frage „Warum gehört Großbritannien zu Europa?" beantworten kann, müssen wir, die Briten, uns selbst ein paar Vorfragen beant-

worten. Was für ein Volk sind wir oder glauben wir, das wir sein sollten? Wer wollen wir sein? Welche Geschichte wollen wir uns selber und der Außenwelt erzählen? Welche Rolle wollen wir in der Welt von morgen spielen? Ohne uns darüber Rechenschaft abzugeben, können wir gar nicht anfangen, die größere Frage zu beantworten. Dazu bedarf es historischen und politischen Wissens; dies ist leider bei den meisten Briten heutzutage überhaupt nicht mehr vorhanden, weil die Medien in der Europaberichterstattung kläglich versagen. Und dazu bedarf es einer politischen Debatte, die wir in absehbarer Zeit nicht bekommen werden.

Ich habe als Kommentator, als „spectateur engagé", ein Referendum über den Verfassungsvertrag sehr befürwortet. Nicht, weil ich diesen Verfassungsvertrag besonders gemocht habe. Es ist ja auch im eigentlichen Sinne keine Verfassung. Aber nur durch ein Referendum hätten wir, die Briten, die notwendige Diskussion über unser Verhältnis zu Europa bekommen. Das werden wir dank der Franzosen und der Holländer jetzt nicht haben.

Tony Blair ist natürlich erleichtert. Sein wahrscheinlicher Nachfolger Gordon Brown wird diese Diskussion ebenfalls nicht führen wollen. Er hat eine etwas größere Distanz zu Europa als Tony Blair. Auch der junge, moderne Führer der Konservativen, David Cameron, ist Euroskeptiker. Alle werden vermeiden, eine große, öffentliche Debatte zu entfachen, so wie die britischen Eliten das schon mehr als 50 Jahre lang vermieden haben. Unter anderem befürchten beide Lager, Labour wie Konservative, dass es die eigene Partei zerreißt.

In seiner 1996 in erster Auflage erschienenen „Penguin History of Britain" meint der britische Historiker Peter Clarke, dass die Fragen des Verhältnisses zu Europa, die europapolitischen Fragen überhaupt für die britische Politik immer zentraler geworden sind. Und dann sagt er, dies seien „issues which can hardly remain unresolved into the twenty-first century". Nun sind wir schon im 21. Jahrhundert, und die Fragen sind noch nicht beantwortet. Jean-Paul Sartre sagte einmal, sich nicht zu entscheiden sei auch eine Entscheidung. Ob das stimmt oder nicht, es ist sicherlich die einzige Entscheidung, die man in absehbarer Zeit von den Briten erwarten sollte.

Der Autor

Timothy Garton Ash
ist Professor für europäische Studien an der Universität Oxford, Gerd Bucerius Senior Research Fellow in Contemporary History am St Antony's College, Oxford und Direktor des European Studies Centre. Außerdem lehrt und forscht er als Senior Fellow der Hoover Institution an der Universität Stanford. Zu seinen Buchveröffentlichungen zählen: „Und willst Du nicht mein Bruder sein". Die DDR heute (1981); The Polish Revolution: Solidarity (1983); Ein Jahrhundert wird abgewählt (1990); Im Namen Europas: Deutschland und der geteilte Kontinent (1993); Die Akte „Romeo" (1997); Zeit der Freiheit (2000); und zuletzt: Freie Welt (2004). Er schreibt eine wöchentliche Kolumne für den *Guardian* und veröffentlicht regelmäßig Essays, unter anderem im *New York Review of Books*.

Foto: Mike Minehan

WZB-Vorlesungen

1
Lord Ralf Dahrendorf, *Öffentliche Sozialwissenschaft – Nützlich? Lehrreich? Unterhaltsam?*, 9. September 2001, WZB 2001, 15 S.

2
Neil J. Smelser, *Social Sciences as Learning Systems*,
16. November 2001, WZB 2002, 22 S.

3
Friedhelm Neidhardt, *Wissenschaft als öffentliche Angelegenheit*,
26. November 2002, WZB 2002, 39 S.

4
„Politik mit wachen Sinnen betreiben" – Zur Erinnerung an Karl W. Deutsch,
mit Beiträgen von Volker Hauff, Dieter Senghaas und Charles L. Taylor,
9. Dezember 2002, WZB 2003, 35 S.

5
Wolfgang Zapf, *Modernisierung und Wohlfahrtsentwicklung*,
17. Dezember 2002, WZB 2003, 39 S.

6
Bert Rürup, *Nachhaltige Sozialpolitik im alternden Deutschland*,
7. September 2003, WZB 2003, 24 S.

7
Udo E. Simonis, *Ökologischer Strukturwandel und Weltumweltpolitik*,
30. September 2003, WZB 2003, 44 S.

8
Amitai Etzioni, *Auf dem Weg zu einer globalen Wertegemeinschaft*,
2. Juni 2003, WZB 2004, 30 S.

9
Konrad H. Jarausch, *The Return of History – The Unification of German Historiographies and the Search for Master Narratives,* 25. März 2004, WZB 2004, 26 S.

10
Wolf Lepenies, *Deutsch-französische Kulturkriege – Maurice Halbwachs in Berlin*,
13. Juni 2004, WZB 2004, 23 S.

11
Thomas W. Gaehtgens, *Der Bürger als Mäzen. Amerikanische Tradition – Europäische Herausforderung?,* 1. September 2004, WZB 2005, 25 S.

12
Lord Ralf Dahrendorf, *Versuchungen der Unfreiheit – Erasmus-Intellektuelle im Zeitalter des Totalitarismus*, 11. Januar 2005, WZB 2005, 14 S.

13
Timothy Garton Ash, *Warum gehört Großbritannien zu Europa?*, 30. Oktober 2005, WZB 2006, 20 S.

Wissenschaftszentrum Berlin
für Sozialforschung

D-10785 Berlin
Reichpietschufer 50